gewesen, weil es 1309 so genannt wird, während es erst 1310 Glogauer Recht erhielt¹, geht die Vf.in stillschweigend hinweg.

Beeinträchtigt wird die Arbeit nur durch Unkenntnis des neueren deutschen Schrifttums. S. 91 läßt die Vf.in das genaue Gründungsjahr von Guhrau offen, da sie die entscheidende Urkunde von 1289 nicht kennt, aus der die Lokation in diesem oder dem vorausgehenden Jahr hervorgeht.² Bei Koschmin führt sie (S. 65) wohl in einer Fußnote die Urkunde von 1232 an, in welcher Herzog Władysław Odonicz dem Templerorden die deutschrechtliche Lokation des Ortes gestattet. Sie erwähnt aber die Stelle in der Vita der hl. Hedwig nicht, welche den städtischen Charakter des Ortes schon vor 1250 wahrscheinlich macht.³ Es scheint danach, als ob die Stadt Koschmin eine geistliche Gründung war und erst später in adelige Hand überging.

Salzburg

Walter Kuhn

1) H. Münch: *Geneza rozplanowania miast wielkopolskich XIII i XIV wieku* [Die Entstehung des Grundrisses der großpolnischen Städte im 13. und 14. Jh.], Krakau 1946, S. 77.

2) W. Kuhn: Die Gründung der Stadt Guhrau, in: W. Kuhn: *Beiträge zur schlesischen Siedlungsgeschichte*, München 1971, S. 131—138, speziell S. 133.

3) W. Kuhn: *Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts*, Marburg 1968, S. 108 f.

Lorenz Hein: Italienische Protestanten und ihr Einfluß auf die Reformation in Polen während der beiden Jahrzehnte vor dem Sandomirer Konsens (1570).

Verlag E. J. Brill. Leiden 1972. XVI, 272 S.

Um den Wert eines wissenschaftlichen Werkes abzuschätzen, pflege ich mir vor allem anderen drei Abschnitte genauer anzusehen: die Einleitung, die über die Fragestellung Aufschluß geben und den Forschungsstand beurteilen sollte; das Ende, wo ich eine Zusammenfassung der Resultate erwarte; und schließlich das Literaturverzeichnis, das einen Eindruck des „gelehrten Unterbaues“ vermittelt. Alle drei Proben haben im vorliegenden Fall zu Enttäuschungen geführt, wie ich sie mir bei einer Kieler theologischen Habilitationsschrift von 1970 nicht hätte träumen lassen. — Statt ein Problem abzugrenzen und den im folgenden beschrittenen Lösungsweg anzudeuten, reiht der Vf. in Kapitel I „Die Reformation in Polen — ein Überblick“ diverse Auskünfte aneinander, die dem Kenner nirgendwo eine eigenständige Sicht und dem Laien keine sorgfältig gesiebte Verständnishilfe bieten. Wozu braucht man etwa für das gestellte Thema S. 3 f. eine Seite lang zur Kenntnis zu nehmen, wie die Wojewodschaften des polnisch-litauischen Reiches hießen? Und zur Verlässlichkeit der Information: nach S. 12 kam der Landbotenstube die gesetzgebende Gewalt zu, die sie doch mit Senat und König teilte; S. 14 heißt es — unter Berufung auf mich —, Zygmunt August I. (wie S. 41 zu ändern: Sigismund II. August!) habe 1559 dem Landtag des Königlichen Preußens (muß heißen: dem Stände- oder Generallandtag) die Annahme der Augustana gestattet. Sind die Religionsprivilegien für Danzig, Elbing und Thorn von 1557/58 gemeint? Nach S. 23 soll der *Consensus Sandomirensis* von 1570 „für kurze Zeit zu einer Verbesserung der Rechtslage der Protestanten“ geführt haben, was durch die Warschauer Konföderation von 1573 belegt wird. Gewiß verfolgte die nichtstaatliche Einigung von Sandomir auch ein politisches, auf Grund eines königlichen Versprechens erreichbar scheinendes Ziel: die Basis für die rechtliche Gleichstellung mit den Katholiken zu legen. Aber auf dem Reichstag von 1570 wurde dann von den Landboten gar nicht jener in Sandomir entworfene Gesetzantrag eingebracht,

der Gleichberechtigung nur für die Konsenspartner vorsah, sondern eine allgemeine Toleranz gefordert, die auch die in Sandomir ausgeschlossenen Antitrinitarier einbezog!¹ Wenn dieses Begehren auch nicht sofort durchdrang: hier, und nicht so sehr in Sandomir, bahnte sich die Warschauer, alle *dissidentes de religione* schützende Konföderation an, deren Hauptvoraussetzung eben nicht die Teileinigung unter den neuen Kirchen, sondern die allgemeine, als vorerst nicht behebbar hingenommene religiöse Uneinigkeit im Adel darstellt. — Eine Erörterung, wie weit das gewählte Thema bereits von Vorgängern bearbeitet worden ist und was dem Vf. zu tun übrig blieb, sucht man vergebens. — Die „Zusammenfassende Würdigung der Arbeit italienischer Protestanten in Polen“ S. 253—256 holt weder den zu Beginn fehlenden Problemaufriß nach, noch wird hier das Fazit einer wissenschaftlichen Bemühung gezogen. (S. 253 eine der in der Arbeit nicht seltenen Treuherzigkeiten: „Die streitenden Parteien fühlten sich der Wahrheitsfrage verpflichtet.“) Wenn ich auf diesen wenig verdichteten Seiten, die nicht einmal versuchen, die italienischen Einflüsse mit anderen Wirkungen aus dem Ausland zu vergleichen, überhaupt belastbare Aussagen habe entdecken können, dann keine, die nach meinem Eindruck wesentlich und zugleich verlässlich über den bisherigen Stand der Forschung hinausführen. (Die Behauptung S. 253, die „Entstehung reformierter Gemeinden in Kleinpolen“ gehe „wesentlich auf die Arbeit von Francesco Lismanini zurück“, streicht eine gewiß verdienstvolle Persönlichkeit zu stark heraus und personalisiert einen Vorgang, der aus einer geistesgeschichtlichen Lage heraus begriffen werden muß.)

Im Literaturverzeichnis fehlen nicht wenige der wichtigsten Beiträge zur Problematik des Antitrinitarismus, die in Nachkriegspolen entstanden sind. Kein Titel etwa von Lech Szczucki wird genannt, und von Konrad Górski fehlen die bedeutendsten. Darf man S. 135—140 in einem eigenen Abschnitt von mehr als fünf Seiten über Peter Gonesius, den einzigen von H. so ausführlich gewürdigten Polen — übrigen Piotr [Giesek] z Goniądza, nicht Piotr Goniądza (S. 135)! —, das von diesem frühen polnischen Antitrinitarier handelnde Kapitel in Karol Górskis „Studia nad dziejami polskiej literatury antytrynitariskiej XVI w.“ [Studie zur Geschichte der poln. antitrinitarischen Literatur des 16. Jhs.] von 1949 und die seit 1960 im Erscheinen begriffene, von Górski und anderen betreute Ausgabe der polnischen Werke des Gonesius übergehen? Geboten wäre weiterhin eine Stellungnahme zu George Huntston Williams: „Anabaptism and Spiritualism in the Kingdom of Poland and the Grand Duchy of Lithuania: an Obscure Phase of the Pre-History of Socinianism“, in: *Studia nad arianizmem*, hrsg. von Ludwik Chmaj, Warschau 1959, S. 215—262, gewesen, weil hier die — von H. unreflektiert übernommene — Pionierrolle des Gonesius zu relativieren versucht wird. Der Gipfel ist, daß gerade jene polnische Arbeit nicht herangezogen wird, die dasselbe Thema wie H.s Kapitel IV behandelt, nämlich von Józef Jasnowski: „Działalność antytrynitarzy włoskich w Polsce“ [Die Tätigkeit der italienischen Antitrinitarier in Polen], in: „Księga ku czci Oskara Haleckiego“ [Festschrift für Oskar Halecki], Warschau 1935, S. 55—80.

Was wird uns nun aber an Positivem auf 272 Seiten geboten? Die Grundanlage des Buches besteht in einer Aneinanderreihung von Biographien nebst theologischen Einordnungen. Ausführlicher ist die Rede von Lismanini (der in den weit auseinanderliegenden Kapiteln II und V behandelt wird!), von Stan-

1) Siehe dazu J. Piroziński: *Sejm z roku 1570* [Der Sejm des Jahres 1570], Krakau 1972, S. 28 f., 33—35, 42—45.

caro und Vergerio. Knappere Skizzen gelten einigen italienischen Antitrinitariern, die etwas mit Polen zu tun haben. Ich kann nicht erkennen, daß dabei irgendwo — im Detail der Lebensgeschichten wie in den theologischen Standortbestimmungen — wirkliches Neuland gewonnen wird. (Bei den Antitrinitariern wäre das bei so geraffter Darstellung auch kaum möglich gewesen.) Vor allem ist mir der Sinn dieser Reihung von Persönlichkeiten rätselhaft geblieben. Daß die Kurzbiographien der italienischen Antitrinitarier inhaltlich zusammengehören, liegt auf der Hand, weil es sich ja durchweg um Häretiker einer theologischen Richtung handelt, zu deren Ausbildung Italien einen bedeutenden Beitrag geleistet hat. Was es aber abwirft, wenn auch der Calvinist Lismanini, der Lutheraner Vergerio und der Eigenbrötler Stancaro in die Betrachtung einbezogen werden, hätte sorgfältig erläutert werden müssen. Gewiß könnte man — in Ausweitung des Ansatzes von Delio Cantimoris bedeutenden „Italienischen Häretikern der Spätrenaissance“ (1939), der solche Landsleute ausklammerte, die sich den protestantischen Großkirchen anschlossen — für das Unternehmen des Vfs. anführen, daß gerade die Vielfalt der geistlichen Wege, die im 16. Jh. von Auslandsitalienern eingeschlagen wurden, ein Niederschlag der vielfältig durchdifferenzierten Kulturwelt der italienischen Renaissance war. Nur erwiesen sich eben bestimmte Optionen angesichts der sehr starken katholischen Dominante in Italien selbst als so erschwert oder gar verbaut, daß sie sich nur nach der Übersiedlung in andere Umwelten realisieren ließen. Aber solche Erwägungen hat der Vf. gar nicht angestellt. Ja, die Gemeinsamkeit der Herkunft, die doch die einzige Klammer zwischen all den Biographien darstellt, wird kaum je ausgelotet und die neuere italienische Forschung nicht ausgeschöpft. (Lediglich die Seiten 119—123 „Oberitalien und die Schweiz als Wiege des Antitrinitarismus“ rücken einmal Italien ins Blickfeld.) Unverwertet bleibt auch, daß die bedeutende Rolle der Landfremden bei der Ausbildung des polnischen Antitrinitariertums dessen protestantischer Konkurrenz eine griffige Handhabe bot, den Staat gegen die *ecclesia minor* zu mobilisieren (Edikt von Parczów, 7. August 1564). Und schließlich wäre zu fragen gewesen, ob sich der Weise, wie die Italiener in die polnische Gesellschaft hineinfanden oder eben nicht hineinfanden, gewisse überindividuelle Merkmale abgewinnen lassen.

Wer heute noch ein gelehrtes Thema abhandelt, ohne Sinn und Problematik der Themenstellung sorgfältig bedacht zu haben, treibt nach meinem Urteil anachronistische Wissenschaft. Wäre mir nicht von vornherein bewußt gewesen, daß ich ein Buch von 1972 las, hätte ich das Werk mit dem altväterlichen Titel vermutlich für das Produkt eines anderen Jahrhunderts gehalten. Daß der Vf. keine bisher unbekanntenen Quellen ausgewertet hat, wird man ihm nicht vorhalten dürfen. Denn wichtige Neufunde zu seinem Interessenbereich gelingen nur selten. Wohl aber wird man ihm seinen Irrtum ankreiden müssen, auf einem schon so oft und so tief durchgepflügten Acker wie der Theologiegeschichte Polens im 16. Jh. lohne eine Darstellung wie die seine auch ohne neue Quellenfunde, ohne neue Denkansätze oder eine verfeinerte Untersuchungsmethode, ja sogar ohne jene schwungvolle Erzählkunst, die bei seinem Vorgänger Wotschke über manche Schwächen hinwegtröstet.

Freiburg i. Br.

Gottfried Schramm

Axel Norberg: Polen i svensk politik 1617—26. (Acta Universitatis Stockholmensis, Bd 19.) Verlag Almqvist und Wiksell. Norrtälje 1974. 323 S., 1 Kte i. T., dt. Zusatz.

Nachdem Schweden 1617 mit Rußland Frieden geschlossen hatte, nahm es den 1611 durch einen Waffenstillstand unterbrochenen Kampf gegen Polen wie-